

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 85.

Berlin, Sonnabend den 17. Juli

1847.

### Ostindien.

#### Englische Missionen in Bengalen.

Weit geht die Flagge, weit geht der Handel, fast eben so weit als beide gehen die Missionen der Engländer. Wie der britische Handelsmann überall anzutreffen ist, wo es etwas zu handeln giebt, so, wo es etwas zu bekehren giebt, der englische Missionair; wie der englische Kaufmann keine Anstrengung scheut, sich einen Markt zu gründen, so trotz der englische Missionair jeglichem Mühsal, um eine Kirche zu bauen, eine Gemeinde um sich zu versammeln. Beide, der englische Handel sowohl als die englischen Missionen, sind gleich rüchrig, gleich erpicht auf den Gewinn, dort von Gold, hier von Seelen. Beide, wiewohl auf denselben Wegen zu finden, kommen sich doch nicht in den Weg. Ja, wie sollten sie auch, da Handel und Missionen eigentlich eines und desselben Wesens sind, da auch der Handel eine sociale Mission auszuüben hat, da er der religiösen Mission wenigstens so lange vorarbeitet oder ihr sekundirt, als sich die letztere nicht begeben läßt — und sie läßt es sich nicht begeben — ihre Interessen über die feindlichen zu stellen?

Nicht minder kommt das englische Handels- mit dem englischen Missionswesen darin überein, daß beide der britischen Eroberungslust häufig Anlaß gegeben, die gierigen Polypenarme weiter auszustrecken und dort weiter um sich zu greifen, weil man von den Opiumveräußern oder eigentlich dem Opium, hier, weil man vom Evangelium oder eigentlich von den Verbreitern des Evangeliums nichts wissen will.

Nur in Einem Punkte hinkt freilich der Vergleich zwischen dem englischen Handels- und Missionswesen. Wenn wir nämlich überall die Klage erschallen hören, daß der englische Handel die ganze Welt mit den Erzeugnissen englischer Industrie überschwemme, daß er sich Staaten und Völker dienstbar mache, so ist dem englischen Missionswesen bis heute ein ähnlicher Vorwurf schlechterdings noch nicht gemacht worden. Noch Niemand hat es beschuldigt, daß es die Welt mit Christlichkeit überschwemme, daß es die Welt dem Christenthum dienstbar mache. Im Gegentheil, mag der Exporthandel, den England mit christlichen Ideen treibt, noch so groß seyn, so übersteigt doch immer das Bedürfnis — wenn auch nicht die Nachfrage — den Absatz, und während christliche Staaten sich gegen das Einschwärzen unchristlicher Elemente nicht sorgfältig genug sichern zu können glauben, können unchristliche Staaten und Völker sogar offen daliegen, ohne daß der englische Missionair deshalb Vortheile errungen hätte, die auch nur entfernt denjenigen entsprächen, die sein Bruder, der englische Kaufmann, unter theilweise weit ungünstigeren Verhältnissen erreichte.

Wir haben im vorigen Jahrgange des Magazins die Bemerkungen eines französischen Arztes über das englische Missionswesen in China mitgetheilt. Es ergab sich aus diesen Bemerkungen, daß, allem Bekehrungszeifer der englischen Missionaire zum Trotz, das Christenthum weit entfernt sey, nennenswerthe Fortschritte im himmlischen Reiche zu machen. Freilich waren die Verhältnisse, unter denen bisher die Missionen in China wirkten, außerordentlich mislich, und sie werden es, trotz der neueren und neuesten kriegerischen Erfolge der Engländer, vielleicht noch lange bleiben. Man dürfte daher geneigt seyn, aus diesen ungünstigen Verhältnissen den schlechten Erfolg zu erklären, welcher bis heute alle Anstrengungen der englischen Missionaire begleitet hat; auch die besten Truppen vermögen nichts auf einem ihnen ungünstigen Terrain.

So allerdings dürfte man denken, wenn man da, wo die Verhältnisse sich günstiger gestalten, bessere Resultate sähe, wenn man z. B. sähe, daß die Missionen in Indien wirklich etwas zur Ausbreitung des Christenthums beitragen, daß eine merkliche Abnahme in der Zahl der Befenner des Islams und der Anhänger der Religion des Brahminen stattgefunden, daß Moscheen und Pagoden leer ständen und verfielen, während christliche Kirchen sich erhöhen und füllten. Von dem Allen aber hören wir nichts; hier und da eine einzelne Bekehrung, die qualitativ eben so wenig zu bedeuten hat, als quantitativ, das ist Alles, was wir vernehmen. Rari nantes in gurgite vasto. Wenn es also auch in Indien mit dem Missionswesen nicht fort will, wenn die Missionen keine oder nur höchst kümmerliche Resultate erzielen, trotzdem, daß sie sich auf eine Staatsgewalt stützen können, die, weit entfernt, ihnen, wie in China, entgegen zu seyn, gewiß Alles anbietet, sie zu fördern, so lange andere Interessen durch eine solche Förderung nicht beeinträchtigt werden, wenn mit Einem Worte auch günstigere Verhältnisse keine günstigere Resultate geben, worin haben dann die Nichterfolge der Missionen ihren Grund?

Schon bei der Mittheilung der Bemerkungen des eben erwähnten französischen Arztes haben wir es ausgesprochen, wie nur das Mittelalter es verstanden habe, die Massen zu bekehren. So barbarisch das Mittelalter bei seinen Bekehrungen verfuhr, so hatte diese seine Barbarei doch zugleich etwas Großartiges; sie setzte durch, was sie sich vorgesetzt hatte. Das bekehrerische Interesse wog allen anderen vor; alle sonstige Interessen mußten diesem einen, höchsten, sich unterordnen, statt daß in einer glaubensarmen Zeit natürlich das Glaubens- Interesse sich mit einer Menge anderer Interessen, deren keines sich vernachlässigt sehen will, zu berechnen und auseinanderzusetzen hat.

Wäre das Interesse, welches wir einer Unternehmung widmen, nur durch den Erfolg, den diese hat, bedingt, die Bestrebungen der englischen Missionaire dürften nur auf geringe Theilnahme rechnen, und es wäre vergeblich, die Aufmerksamkeit der Welt auf Versuche hinlenken zu wollen, die an den Hindernissen, welche sich ihnen entgegenstellen, scheitern. Glücklicherweise ist der Gögendienst des bloßen Successes so weit noch nicht verbreitet, und ein Streben nach einem würdigen Ziel wird — selbst wenn dieses durch Anwendung unrichtiger Mittel verfehlt werden sollte — nicht mit Gleichgültigkeit betrachtet werden. In dieser Ueberzeugung geschieht es, daß wir an die in der Genfer Bibliothèque Universelle mitgetheilten Auszüge \*) aus dem Tagebuch eines in Bengalen wirkenden Missionairs, insofern sich aus denselben auf das Missionswesen im Ganzen Schlüsse ziehen lassen, einige Bemerkungen knüpfen.

Es ist dieser Missionair ein Herr Lacroix, der — aus Neuenburg gebürtig — bereits seit zwanzig Jahren unter Leitung der großen Londoner Missions-Gesellschaft, zu deren ausgezeichnetsten Agenten er gehören soll, für die Ausbreitung des Christenthums thätig ist. Seit dem 3. 1843 macht er jährlich in der kalten Jahreszeit — in Indien der schönen — einen Bekehrungs-Abstecher in jene Theile Bengalens, in denen das Christenthum noch nicht gepredigt worden ist. Er verwendet zu diesen seinen Reisen die Summen, die ihm von einer Gesellschaft von Genfer Damen eigens zu einem so frommen Zweck übermacht werden, welcher Gesellschaft er dann Auszüge aus dem Tagebuche zu senden pflegt, das er während seiner Ausflüge in englischer Sprache führt. Einige dieser Auszüge sind es, welche uns die Genfer Bibl. Univ. in französischer Version liefert.

Gegen zwei Religionen hat in Indien der christliche Missionair seine Operationen zu richten: gegen die mohammedanische und gegen die der Brahminen. In beiden, im Islam wie in der Religion der Brahminen, liegt etwas, was diese Operationen begünstigen kann. Wenn der Missionair bei dem Muhammedaner den Glauben an die Einheit Gottes vorfindet und an diesen Glauben seine Lehre anknüpfen kann, so erleichtert ihm dem Brahmanismus gegenüber die Idee der Menschwerdung Brahma's sein Geschäft. Wie viel schwieriger würde dasselbe seyn, wenn es dergleichen Punkte der Uebereinstimmung nicht gäbe, wenn überall die neue Lehre dem alten Glauben schroff gegenüberstände! Hat aber der Islam den Glauben an die Einheit Gottes mit dem Christenthum gemein, so fehlt jenem dagegen die Idee eines Erlösers; es mangelt seinen Bekennern bei dem Bewußtseyn der Sünde und Schuld die Gewißheit einer göttlichen Vergebung, welche das Christenthum verspricht. Der Missionair hat also etwas zu bieten; er ist im Vortheil. Noch weit überlegener aber, als dem Islam, ist das Christenthum dem absurden Gögendienst, in welchen die Religion der Brahminen ausgeartet ist.

Sind dieses in der Lehre selbst, welche der Missionair zu verkündigen hat, liegende Vortheile, so erwachsen ihm andere durch die Umstände, unter denen er wirkt. Nach und nach ist ganz Indien unter englische Botmäßigkeit gerathen; die einheimischen Fürsten, deren precäre Existenz noch kein Ende genommen, sind nur britische Vasallen. Von den Engländern kommt dem Hindu Wohl und Wehe. Welches Motiv, sich ihnen anzuschließen, ihren Glauben anzunehmen, für jeden Eingebornen, welcher sein Glück machen will! Der Missionair braucht gar nicht — wie er es denn auch nicht soll — auf solche Vortheile zu denken; er mag seine Lehre ganz im Geiste dieser Lehre vortragen — seine Zuhörer werden thun, was er unterläßt, und auf eine Untersuchung, bei der es sich um Wahrheit handelte, wird eine andere

\*) Extrait du journal d'une course missionnaire faite dans le Bengale par Mr. A. F. Lacroix. Bibl. Univ. de Genève No. 15.